

Von Jägern und Sammlern

Das Historische Archiv für Tourismus in Berlin ist ein Spiegel der Deutschen als Reisenation – jetzt soll das Institut für Tourismusforschung geschlossen werden

Haus L, das klingt nach Ferienanlage. Pauschalurlauber, die hier ankämen, würden sich ohne Zweifel bei ihrem Reiseveranstalter beschweren. Der Campus Lankwitz der Freien Universität liegt ganz im Süden Berlins am Rande eines Wohngebiets und ist so grau wie ein bedeckter Urlaubshimmel. Dass ein paar Straßen weiter Leute im „Sonnenscheinpfad“ wohnen, wirkt wie ein Witz. In zwei Kilometern Luftlinie fängt Brandenburg an.

Wer etwas über deutschen Urlaub erfahren will, muss hierher. In einem fensterlosen Raum in Haus L lagern in trüben Industrieregalen deutsche Urlaubsprosperkte aus sieben Jahrzehnten, Reiseführer, private Fotoalben und Ferienfilmen. 400 Regalmeter sind es insgesamt: Das Historische Archiv für Tourismus (HAT) ist umfassend. In ganz Europa, heißt es, gebe es nichts Vergleichbares. Es gehört zum Willy-Scharnow-Institut für Tourismusforschung und geht zurück auf den Betriebswirtschaftler Robert Glücksmann, der 1929 in Berlin das Forschungsinstitut für den Fremdenverkehr gründete, das erste seiner Art. Die Ausrichtung war ursprünglich eine ökonomische, aber es gab auch Aufsätze wie „Fremdenverkehr als zwischenmenschliche Beziehung“. Nach vier Jahren musste Glücksmann seine Stätte wieder schließen, seiner jüdischen Abstammung wegen. Jetzt soll das Nachfolgeinstitut geschlossen werden, weil die Gelder fehlen.

„Wir gehören zu den großen Reisenationen“, sagt Hasso Spode und knipst das Licht an. Der Tourismusforscher ist Herr über das Berliner Archiv. Und wenn die Bestände wie Souvenirs vergangener Zeiten sind, dann ist der ergauchende Historiker der Reiseleiter, der sie erklärt, als seien es Sehenswürdigkeiten. Er macht das mit dem lässigen Savoir-vivre eines Kosmopoliten, sein vom Pfeifenrauch angearautes Timbre tut ein Übriges. Spode, Ende 50, ist klein und drahtig, das dunkle Sakkó ist ein bisschen zu groß, nur wenn er sich zu den oberen Regalreihen reckt, rutschen die Ärmel hinter die Hände.

Auch wenn er es nie so sagen würde: Es ist „sein“ Archiv. Hasso Spode hat es zu dem gemacht, was es heute ist, hat sich vor zehn Jahren hingesetzt und mit ein paar Mitarbeitern alles akribisch sortiert, indiziert und somit zugänglich gemacht für Tourismusforscher. Sie kommen aus der ganzen Welt, untersuchen die Reisekunst der DDR-Bürger, werten Reisefotos aus. „Eine Kollegin kam extra aus den USA, um für ihre Arbeit über Kraft durch Freude unsere Sachen einzusehen“, sagt Spode.



Hasso Spode forscht lieber in seinem Berliner Archiv, als dass er selber reist.

Foto: Thomas Koehler/photothek.net

Normalerweise ist Hustenreiz der einzige Reiz in verstaubten Archiven. Dieses hier macht aber auch optisch etwas her: alte Holzskier samt Stöcken, mit Tellern so groß wie Jakobsmuscheln, an der Wand Poster mit Flugzeugen oder Winterlandschaften. Unter einem der Tische, ganz hinten in der Ecke, steht in Knautschblau einer jener Kunstlederkoffer, die auf dem Gepäckband neben allen Trolleys heutzutage auffallen würden. Auf einem Regal sind kleine Krieger aus glänzendem Holz aufgereiht, grünstichige Buddhas, ein Puppenpaar in holländischer Tracht, gefangen in einer Plastikpackung. „Souvenirs, die Gäste im Roten Rathaus abgegeben haben“, sagt Spode mit einer weiten Handbewegung. „Geschenke dürfen Staatsdiener ja nicht behalten, so sind sie eben bei uns gelandet.“

Mit Schwung schiebt der Archivar eine Schranktür auf. Links abgegriffene rote Baedeker-Reiseführer, rechts „Griebens Reisebibel“, die Konkurrenz in Gelbblau. „Sehen Sie mal hier, der erste Band

sieht aus wie der vom Vorbild, rot wie ein Baedeker.“ Mit dem Zeigefinger streift Spode über die Prägebuchstaben auf dem Einband: „Deutschland und Österreich“ so groß wie Jakobsmuscheln, an der Wand Poster mit Flugzeugen oder Winterlandschaften. Unter einem der Tische, ganz hinten in der Ecke, steht in Knautschblau einer jener Kunstlederkoffer, die auf dem Gepäckband neben allen Trolleys heutzutage auffallen würden. Auf einem Regal sind kleine Krieger aus glänzendem Holz aufgereiht, grünstichige Buddhas, ein Puppenpaar in holländischer Tracht, gefangen in einer Plastikpackung. „Souvenirs, die Gäste im Roten Rathaus abgegeben haben“, sagt Spode mit einer weiten Handbewegung. „Geschenke dürfen Staatsdiener ja nicht behalten, so sind sie eben bei uns gelandet.“

Entortung der Motive: Strandurlaub statt Bildungsreisen

fen. 38 460 638 Einwohner hatte Deutschland damals, steht da, und Französisch galt unübersehbar noch als Lingua franca: Von „Hôtels“ ist die Rede, als „Conditorei“ in Berlin empfiehlt Grieben „Kranzler, Linden 25“, da gebe es das beste Eis; zur Zerstreung möge man ins „Vauriété“ gehen, rät er, und auch ein Besuch

im „Criminalgericht“ sei jede Minute wert.

Die Blütezeit für Reiseprosperkte war zwischen 1930 und 1980, das lässt sich an den Kartonbeschriftungen ablesen. Die Sammlung von Broschüren füllt die meisten Regalmeter. Spode kramt eine hervor, zeigt die „Entortung“ der Motive, als in der Nachkriegszeit statt Ikonen des Bildungsurlaubs nur noch Strandszenen zählten, egal wo. Eben Hauptsache weg aus „den kalten und feuchten nördlichen Ländern, nach Mallorca, der zaubernden Insel der Sonne“, wie ein knalliges 60er-Jahre-Poster verkündet, das wellenschlagend von einem der Regale hängt. Empirisch ist die Sache klar: Während Italienflyer zwei Regalbretter und 21 Kisten füllen, liegen im Schubler „Irak“ direkt daneben gerade drei dünne Heftchen, alle auf Englisch.

In Berlin ist Spode in erster Linie der Mann fürs Archiv, er lehrt aber auch, etwa an der Hochschule in Hannover, er gibt das „Jahrbuch für Reise- und Touris-

musforschung“ namens „Voyage“ heraus. In seinen Seminaren geht es um die „Touristifizierung des Alltags“ oder um den Strand aus historischer Perspektive, auch sein anderes Standardthema, Alkohol, taucht dauernd auf. Zum Tourismus kam Spode, als er Ende der Siebziger überlegte, was denn attraktiv gewesen sei am Nationalsozialismus. „KdF natürlich“, ruft Spode, „Kraft durch Freude!“ – und stürmt zum einschlägigen Regalabschnitt. „Urlaub vom Alltag“ war schon damals die Parole, wie die Broschüren im KdF-Ordner offenbaren: Das „Amt für Reisen, Wandern, Urlaub“ warb am liebsten mit saftigen Wiesen und bezopften Blondinen. Eine Woche Salzkammergut war für 38 Reichsmark zu haben, ansonsten galt der Slogan: „Jeder muss einmal in die Reichshauptstadt.“ Ein Werbeblatt preist Trips nach Korfu, das Reiseprogramm auf dem Schulschiff der Kriegsmarine ist detailliert aufgelistet. Schweinebraten gab es zu Mittag, steht da, und Vorträge über Faschismus zum Dessert.

Aus jener Zeit stammen auch die ersten Bände eines umfassenden Privatdokuments, das Spode nun an der hintersten Wand ansteuert: Es sind die Urlaubsalben eines Berliner Ehepaars, einer der Schätze hier im Raum. „Bäckermeister und Frau, keine Kinder, immer unterwegs“, sagt Spode. Und stets haben die Salowskys ihre Reisen ordentlich dokumentiert: Rücken an Rücken drängen sich die stoffbezogenen Bücher, jedes Jahr füllen die beiden mindestens eines, jedes akribisch versehen mit goldenen Klebezahlen. Nummer eins stammt von 1943, da war Herbert Salowsky gerade 34. Der Titel: „Blumen von der Krim“, auf den Seiten nur getrocknete Blüten, ohne Kommentar; im Buch von 1944 sind vor allem Postkarten aus Schlesien. In all den Jahren reiste das Paar fast nur in Deutschland, Bad Salzungen, Lüneburger Heide, Passau. 1963 fuhren sie schließlich zum ersten Mal ins Ausland, nach Jugoslawien, wo sie anschließend immer wieder waren.

Auch wenn Hasso Spode die Bestände hier unten besser kennt als jeder andere, ist jeder Gang für ihn ein bisschen wie eine Schatzsuche. „Das hier habe ich erst vor drei Wochen entdeckt“, ruft er ein ums andere Mal. Oder: „Ich liebe diesen Ordner!“ Kein Wunder, unerfasstes Material gibt es noch genug, an der Wand stapeln sich in Umzugskartons die Ikonen des Unterwegsseins. „Da müsste man mal einen Doktoranden dransetzen“, sagt Spode. Und weiß gleichzeitig, dass das wohl kaum mehr passieren wird. Er fürchtet, dass die Wirtschaftswissenschaftler nach der Schließung den Archivbestand Stück für Stück an Antiquariate verscheln, der mögliche kulturelle Verlust wäre unschätzbar.

Aber noch hat Hasso Spode zwei Stockwerke über dem Archiv sein eigenes Büro. Dort sitzt er vor einigen alten Röhrenradios aus seiner privaten Sammlung. „Wenn das alles hier dichtgemacht wird, stehe ich gewissermaßen auf der Straße.“ Hasso Spode pafft gelassen seinen Zigariello und achtet in einen Aschenbecher in Form einer Weltkugel. Sich eine Pfeife anzustecken, ist ihm manchmal zu umständlich. Er verweist auch nicht gerne. „Mit dem Fahrrad die Elbe hoch, das reicht.“ Momentan arbeitet er an seinem „Opus Magnum“, wie er es selbst nennt. Thema: die Geschichte des Tourismus, als Phänomen der Moderne, als „Kind Europas“, von der Grand Tour der höheren Söhne und Töchter zum Arbeiterentspannungstrip. Ein Mammutprojekt. Doch Hasso Spode ist fast fertig damit.

ANNE HAEMING